download unter www.biologiezentrum.at

Voranschlag für 1888.

Erforderniß.			Bedeckung.		
Gehalte	fl.	1700·—	Cassarest	fl.	28·27
Aushilfsdienst	„	100·—	Landes-Subvention	„	1000·—
Handwerker-Conten	„	200·—	Sparcassen-Subvention	„	1800·—
Bibliothek-Archiv	„	550·—	Unterrichts-Ministeriums-Subvention	„	300·—
Drucksachen	„	200·—	Oesterreichisch-alpinen Montan-Gesellschafts-Subvention	„	100·—
Kanzlei	„	250·—	Mitglieder-Jahresbeiträge	„	700·—
Beheizung, Beleuchtung	„	130·—	Eintrittsgelder	„	250·—
Antiquitäten, Ausgrabungen	„	300·—	Verschiedenes	„	100·—
Hausadministration	„	300·—	Summa	fl.	4278·27
Reisen: a) prähist. Forschung	„	150·—			
b) Archivzwecke	„	200·—			
Verschiedenes	„	198·27			
Summa	fl.	4278·27			

Der Sterz in der heimischen Dichtung.

Zu jener Zeit, da das Feld der deutschen Dichtung überhaupt ziemlich brach lag, nämlich im 17. und den ersten Decennien des 18. Jahrhunderts, war in Kärnten der deutsche Sang völlig verstummt. Lateinische Lobgedichte auf Persönlichkeiten oder Zeitereignisse, Panegyrika voll Verzückung aber ohne Gemüthsklang und Epigramme voll Schwulst und ohne Witz waren sozusagen die einzigen dichterischen Schöpfungen dieser Zeit, die, wie unser Geschichtschreiber H. Hermann treffend bemerkt, gleich Eintagsfliegen nur kurze Zeit ihr Leben fristen mochten. Um so erfreulicher ist es, in dieser Sauergurkenzeit unserer Literatur auf eine Dichtung zu stoßen, deren Gegenstand selbst schon dichterischer Behandlung werth, die in Anlage und Ausführung wirklich gediegen genannt werden darf, und die somit eine rühmliche Ausnahme von jenen Eintagsfliegen macht. Es ist das in lateinischen Hexametern abgefaßte epische Gedicht des P. Virgilius Gleißenberg, Abtes des Benedictinerstiftes Ossiach, „De Boleslao II. Rege Poloniae Ossiaci Poenitente Libri VI Poëma“.

Der Dichter, 1685 zu Salzburg geboren, Benedictiner-Ordenspriester und Lehrer der classischen Sprachen am Gymnasium daselbst, ward 1725 zum Abte des Stiftes Ossiach gewählt und starb als solcher 1737.

Hinsichtlich der Legenden-Grundlage seines Gedichtes sei auf die Erzählung in E. Aelschker's „Geschichte Kärntens“ S. 235 und 236 verwiesen.

download unter www.biologiezentrum.at

Der Dichter führt uns seinen Helden zunächst auf der Kriegsbühne im Streite mit Andreas, König von Ungarn, vor. Der übermüthige Sieger nöthigt den greisen Ungarfürsten, dem Throne zu Gunsten Belas, eines Schützlings des Polenkönigs, zu entsagen. Doch Andreas' Getreue schließen sich dem Heere des böhmischen Prinzen Jaromir an, der gegen Boleslav, den Vernichter alles Rechtes, zu Felde zieht, und den auch das mächtige Kriegsheer des deutschen Königs in seinem Unternehmen unterstützt, um den Treubruch des Vasallen zu strafen. Doch die blutige Feldschlacht — eines der prächtigsten Gemälde des Gedichtes — entscheidet sich für Boleslav. Jaromir vertauscht, um der Schmach der Erniedrigung vor dem Sieger zu entgehen, den Panzer mit dem Scapulier; Boleslav aber feiert den Sieg zu Krakau mit einem Triumphe, wie ihn herrlicher Rom in den Tagen der Cäsaren nicht gesehen.

Nun aber folgen Greuel auf Greuel. Schrecklich wüthet der Tyrann gegen alle, die ihm verdächtig sind, deren Treue ihm nicht zuverlässig scheint. Was dem Richtschwerte entgeht, fällt durch den Dolch. Nicht Adel, noch Alter gewährt Schutz. Zur tyrannischen Grausamkeit, die mit dem Leben spielt, gesellen sich Ausschweifungen der wildesten Art. Niemand wagt es, dem Frevler die Stirne zu bieten; nur der würdige Bischof von Krakau, der greise Stanislaus, tritt ihm entgegen und spricht über den Trotzigen den Bannfluch. Nun entbrennt in rasender Flamme des Tyrannen Wuth. Seiner selbst nicht mehr Herr, durchbohrt er den greisen Priester an den Stufen des Altars.

Dies der Wendepunkt seines Glückes. — Rastlos verfolgt ihn der Fluch; Muth, Thatkraft und Entschlossenheit sind gebrochen, der kräftige Arm ist gelähmt, des Blickes Feuer erloschen. Ein anderer Ahasver irrt er ruhelos umher, verfolgt von den Schatten der Gemordeten. Da reißt er sich endlich in dunkler Nacht los von allem, was ihm noch lieb und theuer gewesen; der Königsschmuck wird gegen das Pilgerkleid vertauscht; allein, von niemandem gefolgt, verläßt er den Palast, ohne Lebewohl von den Seinen, „ohne dem theuren Weib zum Abschied die Wange zu küssen". Nach Rom zur Sühne geht die Fahrt. —

Schon hat er Pannonien und Steiermark unter mancherlei Mühen durchwandert, auf der Trümmerstätte der greisenden Sala*)

*) Virunum.

download unter www.biologiezentrum.at

hat er geweilt, an der hochragenden Osterwitz hat sein Blick gehaftet, wie ein Traumbild ist an seiner Seele die erhabene Feier der kärntischen Herzogs-Huldigung vorübergeglitten. Endlich langt er eines Abends am einsam stillen Ufer des Ossiachersees an, und ihm ist's, als ob eine innere Stimme ihm zuriefe: Waller halt an, hier hafte des Flüchtigen Fuß, des Klosters Mauern sollen dir geben, was du in Rom suchest, — den Frieden der Seele!

Und nun folgt die Schilderung einer Scene, die in freier Uebertragung ein Bild kärntischen Stillebens bieten und die Aufschrift „Der Sterz in der heimischen Dichtung" rechtfertigen mag.

Müde sinket hinab an den Bergen die himmlische Leuchte,
Und der glänzende Wagen taucht in die Fluten des Sees,
Der gleich blendendem Marmor den Frieden des Abends zurückstrahlt.
Eiliges Schrittes strebt noch ein Wandrer hin zum Gestade,
Denn schon birgt in tieferen Schatten am anderen Ufer
Sich die Stätte ersehnten Friedens, Ossiachs Kloster,
Und es durchglühet die Seele des Pilgers heilig Entzücken.
Während der Tag selbst mählig schwindet mit wachsenden Schatten,
Leuchtet mit hellerem Licht im Busen des Wallers die Sehnsucht
Nach der Zelle, dem Grabe vielleicht des schweigenden Büßers.

Als die letzten Rosen des Abends am Himmel erbleichten
Und im dämmernden Grau der Berge Schatten zerrannen,
Hier ein Stern entflammt und dort, da weilt noch sein Auge
An dem friedlichen Bau, dort hofft er das Ziel seines Sehnens.
Hastig eilt er umher am schilfumrankten Gestade,
Forschet, ob nicht verspätet ein Fährmann noch schaffe am Ufer,
Der ihn bringe in schweigender Nacht nach dem einsamen Kloster.
Doch er spähet umsonst. Da tritt er unter das Strohdach
Einer Schifferhütte, die nachbarlich ruhet am Strande.
Auf der Schwelle läßt er sich nieder, faltend die Hände,
Stumm nur neigend das Haupt, es entflieht keine Rede dem Munde.
Da erblickt er am qualmenden Herd die emsige Mutter,
Welche sorgend im engen Raum die Kleinen bewachte,
Während der Mann bei mühsamer Arbeit sich draußen verspätet.
Rührig schafft sie am Herd, wo den hungernden Kindern das Spätmahl
Sie bereitet aus grob geschroteter Gabe der Ceres.
Dann, nachdem sie den bröckligen Brei mit Butter begossen,
Leert sie die schneeige Milch darüber aus schwärzlichem Topfe.

Wisse, daß dies das Lieblingsgericht der Landesbewohner.
Hier ist nämlich vor allem die Heimat einer Getreidart,
Welche die Leute die „zweite Saat" gemeiniglich nennen.
Ist das Korn in die Scheune gebracht, so siehst du bald wieder

download unter www.biologiezentrum.at

An den gekrümmten Pflug gespannt breitstirnige Stiere;
Langsamen Schrittes geh'n sie einher, aufwühlend den Acker.
Ihnen folget der Sämann und streut in die lockere Furche
Rasch braunkörnige Saat. Nicht trägt sie granige Aehren,
Kaum nur hebt sich vom Boden der kurze schwächliche Stengel,
Doch entfaltet er rispig umher ein zartes Gezweige,
Niedlichem Buschwerk gleich. Wie Glöckchen des zierlichen Heidkrauts,
Honigreich, verbreitet sich rosig blühend der Gipfel.
Aber im Fluge der Zeit da reift manch mehliges Körnlein,
Unter der Gunst des Himmels und freundlicher Sonne gezeitigt,
(Wenn nicht früh einfallender Herbstfrost tödtlich ihm schadet).
Bald auch drischt man die Ernte und führt sie zur klappernden Mühle,
Unter zermalmendem Stein dann wird sie zum Nährmehl zerrieben.
Hurtig schafft dies der Landmann heim und bereitet die Nahrung,
Bröckligen Sterz daraus und mancherlei kräftige Speise.
Erst wird das Mehl geröstet, zum Brei dann gemengt und zerkleinert,
Dann die bröcklige Speise mit heißer Butter begossen,
Dann darüber die sahnige Milch in Fülle gebreitet.
Zwar wohl däucht es gar manchem nur grobe, bäurische Nahrung,
Doch auch mancher verwöhnte Magen hieß sie willkommen,
Wenn der Hunger derselben die wahre Würze verliehen.
Sieh! so groß ist die Güte des Bodens unserer Heimat,
Sieh! so lohnet dem Fleiß die zweimal tragende Scholle.

Aber nachdem die Mutter den Kindern die Speise vertheilet,
Wendet sie sich zur Thür, wo längst sie des Müden gewahr ward,
Winkt ihm lächelnd den Gruß und heißt ihn freundlich willkommen.
„Wer du auch seist, tritt ein und theile mit uns das Spätmahl;
Ruhe dich aus, bald ist dir von Stroh ein Lager bereitet!
Weither führt dich der Weg wohl, Waller, in unsere Hütte,
Und dem Müden erwünscht ist ein gastlich bereitetes Lager."

Sprachs und zu den Kindern sich wendend lehrt sie die Kleinen:
Heißet ihr Kinder die Armen mit Speise und Obdach willkommen!
So auch haben die Eltern mich selbst ja oft unterwiesen,
Als ich wie ihr ein Kind noch daheim am Spiele mich freute,
Denn, so lehrten sie mich, der Himmel gibt zwiefach es wieder. — —

Am andern Morgen pocht der stumme Büßer an die Klosterpforte, bewegt von den mächtigsten Gefühlen; ein Gebet zu Maria richtet den Gebeugten auf — eine der schönsten lyrischen Episoden des Gedichtes —; als dienender Klosterbruder findet er endlich nach langer Reue den ersehnten Frieden. R. Dürnwirth.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Carinthia I

Jahr/Year: 1888

Band/Volume: 78

Autor(en)/Author(s): Dürnwirth R.

Artikel/Article: Der Sterz in der heimischen Dichtung. 92-95